



EVA JÄEGGI

WER BIN ICH? FRAG DOCH DIE ANDEREN!



Wie Identität entsteht
und wie sie sich verändert

HUBER



Dr. Mathilde Fischer, Editions-service
Herstellung: Jörg Kleine Büning
Bearbeitung: Dr. Mathilde Fischer
Umschlaggestaltung: Anzinger Wüschner Rasp, München
Druckvorstufe: punktgenau gmbH, Bühl
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Triltsch GmbH, Ochsenfurt
Printed in Germany



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Anregungen und Zuschriften bitte an:

Verlag Hans Huber
Lektorat Psychologie
Länggass-Strasse 76
CH-3000 Bern 9
verlag@hanshuber.com
www.verlag-hanshuber.com

1. Auflage 2014
© 2014 by Verlag Hans Huber, Hogrefe AG, Bern
ISBN 978-3-456-85311-6
E-Book 978-3-456-95361-3
E-PUB 978-3-456-75361-9

Inhalt

1	Vorwort	9
2	Nützliche Theorien zur Identität	19
3	Singles: Pioniere der Moderne?	31
4	Wir kennen uns – wirklich?: Partnerschaften und Identität	51
5	In voller Blüte? – Identitätsprobleme in den mittleren Lebensjahren	67
6	Altwerden gegen alle Vorurteile: Die «jungen Alten»	83
7	Die verwirrende Identität der Frauen	103
8	Selbsttäuschung als Beruf: Die Identität des Psychotherapeuten	129
9	Wer bin ich? Der Gang zum Psychotherapeuten	145
10	Die Suche nach Sinn	159
11	«Mach dir ein Bildnis» – Liebe und Identität	177
12	Identität im Roman	191
13	Zusammenfassende Bemerkungen	201
14	Anhang	203

*Nach einer Weile begriff er, dass er dabei war, eine große Befreiung
zu erleben;
die Befreiung von einer selbst auferlegten Beschränkung [...];
die Befreiung von einem Bildnis seiner selbst, in dem er auch dann,
wenn er nicht las,
einer war, der sich kurzsichtig über verstaubte Bücher beugte;
ein Bildnis, das er nicht selbst entworfen hatte,
das vielmehr langsam und unmerklich gewachsen war;
das Bildnis von Mundus, das nicht nur seine eigene Handschrift trug,
sondern auch die Handschrift vieler anderer ...¹*

1 Vorwort

Seit langer Zeit interessieren mich Menschen, die in unseren modernen, schnelllebigen Zeiten sich in besonderer Weise neue Lebensformen «erfinden» müssen, weil ihnen altgediente Traditionen nicht mehr helfen, ihr Leben zu organisieren. Zum Teil sind das Gruppen von Menschen, die es in dieser Form in früheren Zeiten gar nicht gegeben hat (z.B. die modernen Singles oder die sogenannten jungen Alten) oder Menschengruppen (z.B. Eheleute oder Liebende), die unter den Bedingungen moderner Zeiten heute ganz anders leben und fühlen als in früheren Jahrhunderten.

Ich habe in früheren Arbeiten solche Gruppen im Vergleich mit vormodernen Lebensformen analysiert und versucht, nachzuempfinden, wie sich inneres Erleben in modernen Gesellschaften gegenüber traditionellen Gesellschaften wohl verändert hat. Dass z.B. Partnerschaften heute, wo man die Formel «bis der Tod euch scheidet» nicht mehr gebraucht oder jedenfalls nicht mehr ganz so ernst nimmt, auch «von innen» her anders aussehen als früher, scheint verständlich. Die Identität als «Ehefrau/Ehemann» wird folglich auch anders erlebt. Ähnliches gilt für das Identitätsgefühl älterer Menschen, die heutzutage nicht mehr schon mit sechzig als hilflos angesehen werden.

Immer wieder fiel mir auf, wie die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe jeweils auch das Gefühl für die eigene Person tangiert, wie Liebe oder Alter oder Status das Identitätsgefühl verändern können. Deshalb erschien es mir sinnvoll, über einige dieser Menschen, die ich früher befragt und analysiert hatte, nun neu und jeweils speziell unter dem Gesichtspunkt ihres Identitätsgefühls nachzudenken und alte Erfahrungen neu zu bewerten. Immer wieder hatte ich mich gewundert – in langen Therapien, in Freundschaften und Supervisionen –, wie sich das Gefühl für die eigene Person verändern kann, wie sich die Identität durch Beruf oder

Status oder Alter durch neue Beziehungen neu formieren kann – allerdings eben doch nicht ganz und gar neu, sondern sozusagen als alte Identität, die transformiert wird, ohne dass man sie ganz aufgeben kann.

Kann dieser Gesichtspunkt neue Erkenntnisse bringen?

Je mehr ich mich mit dem Thema befasste, desto sicherer war ich, dass dies auch der Fall sei. Die Frage nach der Identitätsbildung hat in den letzten Jahrzehnten an Bedeutung gewonnen und auch zu vielen neuen theoretischen Überlegungen geführt. Dies ist natürlich kein Zufall: Bedeutet doch die Tatsache, dass wir seit dem 19. Jahrhundert zunehmend mit immer zerbrechlicheren Rollennormen konfrontiert sind, für jeden Menschen auch die Aufgabe alter Sicherheiten. Unter den Vorgaben moderner Zeiten sind wir von solch vielfältigen Einflüssen umgeben, dass es dem Einzelnen oft schwerfällt, sich noch als eine Einheit zu begreifen – sofern er das überhaupt will.

Natürlich haben Kulturtheoretiker, Historiker und Philosophen diesen Tatsachen schon längst Rechnung getragen und sie kommentiert. Identitätstheorien (s. zweites Kapitel) und Debatten mit Bezug auf das Rollenverständnis und die Vielfalt der Individualitäten sind bei den wichtigsten Vertretern all dieser Disziplinen zu finden. Es wird aufgezeigt, wie die Interaktionen zwischen wichtigen und weniger wichtigen Bezugspartnern beitragen zum Gefühl der Identität, wie dieses Gefühl sich unter dem Einfluss neuer Menschen verändert, welche wichtige Rolle dabei die Sprache spielt und wie sehr das Gefühl, man sei «eins» und «immer wieder derselbe», mit dem Gefühl ringt, jetzt «wiederum ganz anders» zu sein.

Gesellschaftlich definierte Rollen (z. B. Berufsrollen oder Statusrollen) und jeweils individuelle und interaktiv hergestellte Zuschreibungen sowie Selbstdeutungen bestimmen das heutige Lebensgefühl. In diesem Buch ist es mir besonders wichtig aufzuzeigen, wie gesellschaftliche und individuelle Zuschreibungen konkret aussehen können. Mich beschäftigen Fragen wie: Durch welche Menschen werden die Zuschreibungen am stärksten geprägt? Wie sieht die «Interaktion» bei diesen Zuschreibungen aus? Durch welche Medien oder konkrete Personen werden gesellschaftliche Etiketten wahrgenommen, und warum ist die Wahrnehmung bei Personen gleicher gesellschaftlicher Gruppen oft so unterschiedlich? Auch wird zu fragen sein, wie sich die Balance zwischen dem oftmals gefühlten

«Einssein» mit dem des «Ganz-anders-Seins» gestaltet und ob diese Balance wirklich heute nur mehr schwer zu halten ist, wie manche Identitätsforscher meinen. Dazu gehört natürlich auch die Frage, unter welchen Bedingungen dies besonders schwierig (oder leicht) ist.

Das aber heißt: Auf der Folie gesellschaftlich definierter Kennzeichen bestimmter moderner Personengruppen wollte ich in jeweils individuellen Fällen genauer analysieren, wie sich die Identität dann doch als eine je einzigartige im Rahmen einer gesellschaftlich bestimmten Gruppe bildet.

Als ein besonders markantes Beispiel dafür bieten sich Singles an. Für längere Zeit alleine, ohne Partnerschaft/Familie zu leben – das führt zu vielerlei Assoziationen, sowohl bei den Singles selbst als auch bei deren Freunden und Bekannten. Manche Assoziationen sind von einer Medienöffentlichkeit übernommen, manche werden durch Freunde erzeugt. Unabhängig aber von diesem Status laufen Identitätszuschreibungen, die man schon in früher Kindheit erfahren hat. Alle Gefühle für sich selbst aber können sich auch wiederum dramatisch verändern, wenn sich der Status ändert und eine neue Beziehung eingegangen wird. Man kann also, wenn man solche Analysen durchführt, sozusagen «unter dem Mikroskop» sehen, wie sich die von Sozialwissenschaftlern erarbeiteten Identitätstheorien bewähren, wenn man sie ganz konkret und im Einzelfall betrachtet und sich vor allem auch mit dem Prozess befasst, innerhalb dessen sich Identität entwickelt. Manches davon erscheint dann als besonders aussagekräftig, manches erscheint übertrieben betont und manchmal fragt man sich auch, wie genau bestimmte Sozialphilosophen ihre Aussagen überprüft haben.

Vor allem bei jungen Menschen wurde schon oft untersucht, in welchem «Status» sich ihre Identität befindet: ob es sich z. B. um eine Identität handelt, in der viel ausprobiert wurde oder schnell eine vorgegebene Identität erreicht wurde, ob die Identität diffus ist oder sich im Stadium eines Moratoriums befindet, u. Ä. m.² Untersuchungen zur Identität, die auf Interviews oder Fragebogen beruhen, zeichnen natürlich vor allem Augenblicksbilder. Nicht alle von den Identitätstheoretikern erarbeiteten «Bausteine» von Identität kommen darin vor. Ich habe daher versucht, über längere Zeiträume hinweg und wenn möglich, unter dem Gesichtspunkt der Identitätsentwicklung, einzelne Menschen zu beobachten und zu befragen.